

# Siemens

№ 43.

Oktober 1905—  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — K.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

#### Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus 1110  
Fernsprecher № 77

Saratow, T-bu Г. X. Шель-  
горня и К<sup>о</sup>., противь театра.

#### Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
S. Kruschinsky.

## Große Auswahl von handgefickten Haussegen

Größe ca. 31 × 41 Cm<sup>h</sup>

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

# von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück: ohne Übersendung:

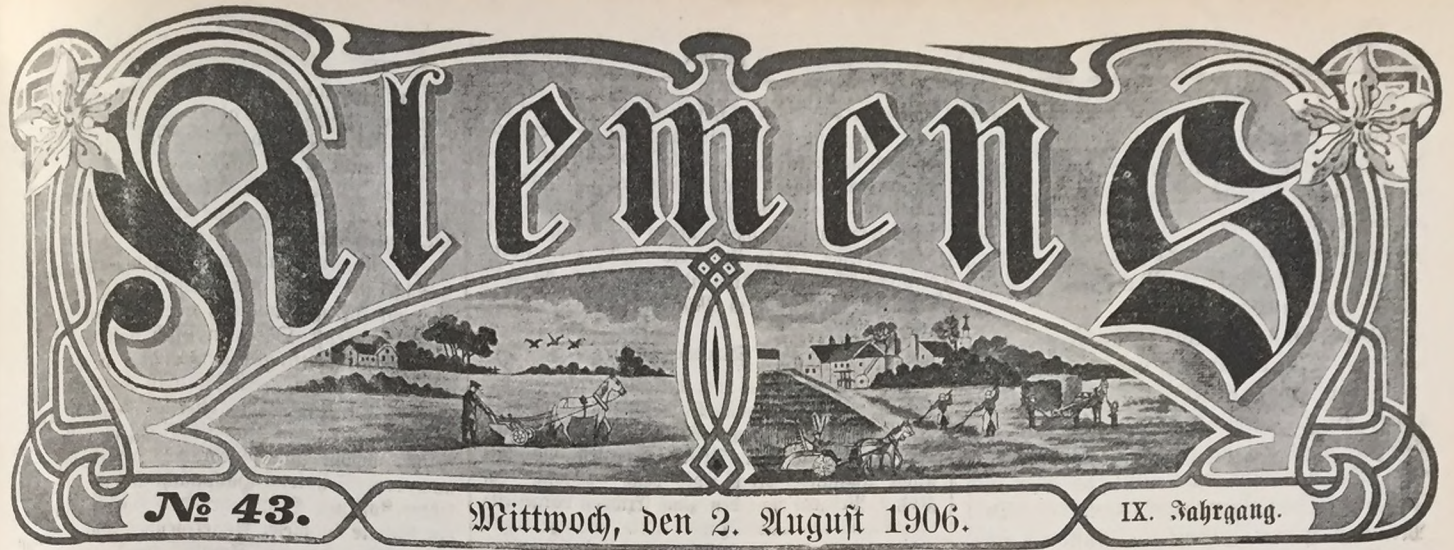
mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10  
kleinen weißen Celluloid-Auflagen 1 20  
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten  
Cellulid-Auflagen . . . 30



größen und extra großen bemalten Celluloids-  
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50  
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidende-  
nille mit Goldbrokat und Moestwolle mit Goldfanteille  
ausgeführt.

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farnen Moos etc. versehen.





N<sup>o</sup> 43.

Mittwoch, den 2. August 1906.

IX. Jahrgang.

## Inhalt.

Ämtliche Nachrichten. — Vater und Mutter müssen bei der Erziehung der Kinder Hand in Hand gehen. — Einiges über das Entstehen und Bestehen des Waisenhauses und der Schule in Karlsruhe. — Zur Wehr und Lehr. — Bewaffnete Überfälle auf Eisenbahnzüge. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. Lucius Flavius (Fortf.). — Allerlei. — Ankündigungen. —

### Ämtliche Nachrichten.

1. August. Entlassen: Mansionarius Alexander Frison vom Amte des bischöflichen Sekretärs. Ernannt: P. Anton Tjherwinski, Magister der Theologie, zum bischöflichen Sekretär und Kathedralvikar.

### Vater und Mutter müssen bei der Erziehung der Kinder Hand in Hand gehen.

Wenn bei irgend einem Werke, dann tut bei dem großen und wichtigen Werke der Kindererziehung den beteiligten Kräften, also in erster Linie den Eltern, vollständige Einigkeit not. Vater und Mutter müssen den Kindern gegenüber in Eintracht nach denselben christlichen Grundätzen handeln und diese mit Festigkeit und Beharrlichkeit durchführen.

Allerdings liegt von Natur aus ein Unterschied und sogar ein scheinbarer Gegensatz in der Gemütsart der beiden Eltern: während nämlich der Vater sich mehr der Strenge zuneigt, steht die Mutter auf Seite der Milde. Indessen sind gerade diese verschiedenen Eigenschaften bei ihrer Verwertung so recht geeignet, die Eltern bei der Kinderzucht die goldene Mittelstraße finden zu lassen. Die Strenge des Vaters muß durch die Milde der Mutter gemäßigt werden, damit sie nicht in Härte ausarte, und die Güte der Mutter muß durch die Strenge des Vaters gestützt werden, damit sie nicht zur Schwäche herabsinke. So wird sich dann das Wort des Dichters erfüllen:

„Wo sich das Strenge mit dem Barmen,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.“

Dieses günstige Ergebnis wird aber erzielt, wenn Vater und Mutter bei der Erziehung nach verschiedenen Grundsätzen handeln, wenn z. B. der eine Teil guthießt und erlaubt, was der andere tadelt und verbietet. Wie oft trifft aber dieser Fall ein, namentlich wenn es sich um die Bestrafung der Kinder handelt. Da fällt die ängstlich besorgte Mutter dem strengen Vater in den Arm,

wenn er ihrem Liebling die verdiente Züchtigung erteilen will; sie verteidigt und entschuldigt den kleinen Sünder, und wenn die Bestrafung trotzdem erfolgt, so großt und schmollt sie dem Vater oder überhäuft ihn wohl gar in Gegenwart der Kinder mit Vorwürfen und Schimpfworten.

Ein ander Mal hat das Kind in Abwesenheit des Vaters etwas verbrochen, das dieser leicht erfahren könnte und dann voraussichtlich streng bestrafen würde. Um dieses zu verhüten, wendet die Mutter alle möglichen Kniffe an, um dem heimkehrenden Vater die böse Tat und deren Folgen zu verheimlichen. Dabei scheut sie sich nicht, zum Lügen ihre Zuflucht zu nehmen und sogar das schuldige Kind ebenfalls dazu zu verleiten.

Höchst traurig ist es auch, wenn das Kind nur während der kurzen Anwesenheit des strengen Vaters sich ordentlich beträgt, dagegen nach seiner Entfernung unter den Augen seiner Mutter sich die größten Unarten erlauben darf. In einem über Erziehung handelnden Werke las ich jüngst folgendes Beispiel. Ein Kind, dessen Vater längere Zeit abwesend war, sagte, als die baldige Heimkehr desselben angezeigt wurde, ganz treuherzig und unbefangen zu seiner Mutter: „Ich kann also noch vierzehn Tage lang alles tun, was ich will!“ Die Mutter war über diesen vermeintlichen witzigen Gedanken so entzückt, daß sie ihn allen Freundinnen wiedererzählte. Eigentlich hätte sie über die Worte des Kindes vor Scham erröten sollen, indem in ihnen eine Beurteilung ihrer mütterlichen Schwäche lag.

Wenn die bisher gekennzeichnete Schwäche und verkehrte Erziehungsweise auch meistens auf Seiten der Mütter liegt, so kommt sie doch auch bisweilen bei einem weiblichen Vater vor, der einer strengen und tatkräftigen Mutter gegenübersteht. Es ist auch zuweilen der Fall, daß der Vater unter den Kindern einen besonderen Liebling hat, den er vor den anderen durch eine größere Nachsicht

und durch Zuwendung besonderer Wohlthaten begünstigt. Ein solcher Günstling wird dann verzogen und verdorben und vielleicht für sein ganzes Leben unglücklich gemacht; die anderen Kinder werden, wie das Beispiel der Bürger Josephs beweist gegen den Bevorzugten mit Haß und Neid und gegen den parteiischen Vater mit Abneigung erfüllt; Dieser selbst erfährt neben der Entfremdung der zurückgesetzten Kinder oft noch den großen Schmerz, daß der gehätschelte Liebling später höchst undankbar ist und ihm seine alten Tage durch ein schlechtes Betragen verbittert. — Noch größere Nachteile, ja ein vollständiger Wirrwarr in der Erziehung und ein beständiger Krieg in der Familie entstehen in dem Falle, daß Vater und Mutter für sich ihre besonderen Lieblinge haben. In einer solchen Familie wird sich das Wort der Schrift erfüllen: „Ein Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden.“

Eine höchst traurige und zugleich sehr lächerliche Rolle spielen jene Mütter, welche gegen die Unarten ihrer Kinder kein anderes Mittel in Bereitschaft haben als die Drohung: „Wartet nur, ich werde es dem Vater sagen!“ Solche Mütter verkennen vollständig ihre Erziehungspflichten, sie untergraben bei den Kindern ihr Ansehen und erniedrigen sich zu ohnmächtigen Zeugen und Aufpassern, die nur den Auftrag haben, über alles, was geschieht, dem Vater Mitteilung zu machen. Sie machen ferner durch jene Drohung den Vater zu einer Art Schreckensgespenst, welches den Kindern nicht Vertrauen und Liebe, sondern nur Mißtrauen und knechtische Furcht einflößt. Sich selbst aber machen solche Mütter nur lächerlich und verächtlich in den Augen ihrer Kinder, indem diese doch bald heraushaben, daß jene ihre Drohung nicht ausführen. Geschicht letzteres aber einmal ansahnungsweise, dann wird das Kind die Mutter als eine gewöhnliche Angeberin betrachten und als solche verachten.



die Lage in Persien noch weiter zu komplizieren. Derselbe Gewährsmann, angeblich eine Autorität in zentralasiatischen Fragen, läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Es ist schwer zu sagen, ob die deutsche Betriebsamkeit in Teheran selbst an der türkisch-persischen Grenze und im Persischen Golf wirklich als Ausdruck zentralasiatischer Penetrations-Politik anzusehen ist oder vielmehr nur als eine Reihe von Nadelstichen, welche die Mitwirkung Englands beim Bau der Bagdadbahn erzwingen sollen. Ich persönlich,“ fährt er fort, „teile die zweite Auffassung. Die deutschen Förderer des Bagdadbahn-Projektes wissen genau, daß sie, wenn England sich fern hält, das zur Ausführung nötige Geld nimmermehr zusammen bekommen, und so suchen sie es durch Beunruhigung der britischen Einflusssphären zu expressen.“ Ein Sohn des neu ernannten Großveziers, der selbst bisher das Ministerium des Äußeren innehatte, ist persischer Gesandter in Petersburg.



## Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Bevor er aber die offene Straße wieder gewann, brach Cleazar an der Spitze einer kühnen und stetig wachsenden Schar aus dem nahen Tore hervor, den Reitern in die Seite <sup>1</sup>. Der Haupttrupp, der noch nicht in das gefährliche Gartengelände abgeschwenkt war und die Gefahr des Führers überhaupt nicht ahnte, machte sofort kehrt und ritt im Galopp dem Skopus zu.

„Jetzt haben wir gewonnen!“ rief Cleazar und suchte die schwache Reiterkette in den Gärten zu umzingeln und an die Mauer hinzudrängen. „Zehn Talente Gold aus dem Tempelschatz dem, welcher den blondhaarigen Reiter dort gefangen nimmt. Es ist der Sohn des Kaisers!“

„Auf ihn! Faßt ihn! Der Herr der Heerscharen ist mit uns!“ schrie die Menge und warf sich zu Hunderten zwischen den kleinen Haufen des Titus und die abziehende Reiterei, ihm so den Rückzug abschneidend.

„Er kann nicht mehr entweichen! Ha, der Herr hat ihn in meine Hand gegeben! Umzingelt ihn noch enger — so! Laßt ihn nicht nach Westen ausbiegen! Dort, an die Mauer hin drängt ihn! Aber schon sein Leben! daselbe ist so viel wert als unsere Freiheit.“ So rief Cleazar, und der Kreis der Juden zog sich immer enger um den Feldherrn.

„Ergib dich, Cäsar!“ schrie der triumphierende Cleazar Titus zu. Der aber zog zornig seine Brauen zusammen und sagte für sich: „Ehr' Tod als Schande!“ Dann redete er ruhig seine Gefährten an, die sich enge um ihn geschart: „Wir müssen uns durchschlagen, koste es, was es wolle. Mir nach!“

Mit diesen Worten drückte er seinem Kofse die Sporen in die Weichen, daß es sich hoch aufbäumte und im Bogen über die nächste Gartenmauer hinweg mitten unter die Juden hinein setzte. Die Hufe des Pferdes zerschmetterten drei, vier der Gegner; des Titus Schwert streckte im Nu ein paar andere nieder. Mutig folgten einige der Reiter dem Beispiele ihres Führers, aber nicht allen Kofsen, die von dem Tagesritt ermüdet waren, glückte der Sprung. Und von allen Seiten regnete es jetzt Pfeile und Wurfspere und Steinwürfe auf sie. Manches Pferd brach getroffen zusammen und begrub im Sturze seinen Reiter; manches überschlug sich oder stürzte sonst in dem durchschnittenen Gelände.

Und die kleine Schar um den Feldherrn wurde immer schwächer. Kein Wunder der Tapferkeit, die Titus vollbrachte, schien Rettung zu bringen. Und immer dichtere Scharen zogen aus dem nahen Tore Cleazar zu Hilfe.

Titus schien verloren. Aber mit der kalten Tapferkeit des Römers, welcher an das unabänderliche Schicksal glaubte, setzte er den Kampf fort. Zwar sprengten jetzt auf der Straße die Reiter heran, die endlich bemerkt hatten, daß der Feldherr zurückgeblieben war. Allein in dem engen Wege zwischen den Gräben und Gärten eingegrenzt, konnten sie mit dem besten Willen nicht viel ausrichten. Mit vorgehaltenen Speißen hielten ein paar Glieder jüdisches Fußvolk sie erfolgreich auf, während hinter diesen stehende Schleuderer und Bogenschützen Kof und Reiter mit ihren Geschossen überschütteten. Titus sah es und gab sich verloren. „Reiter können in diesem verwüschten Gelände nichts ausrichten,“ sagte er sich. „Wäre nur eine einzige meiner Kohorten zur Stelle! Aber ich fürchte, sie kommen zu spät.“

Da plötzlich hörte er von der linken Seite her Geschrei, lateinische Kommandoworte und Kampfgetümmel. Sein erster Gedanke war, es sei vielleicht die Vorhut der von Westen über Emmaus heranziehenden Legion. Aber sofort sah der Feldherr, daß es die Strafenturie war, die sich ohne Schild und Schwert nur mit dem Grabsteine bewaffnet, den Juden gerade an der schwächsten Stelle in die Flanke geworfen hatte; denn die auf der Straße herandrängenden Reiter hatten die meisten Feinde nach rechts hin gezogen. Titus atmete auf und winkte seinen Gefährten, deren Zahl sehr zusammengeschmolzen war, nach links hin durchzubrechen. Allein auch Cleazar hatte die Gefahr bemerkt, die ihm den schon sichern Siegespreis zu entreißen drohte, und rief von den Seinigen Hilfe herbei. Während wurde jetzt gekämpft. Wurfspere fausten den Christen entgegen, die sich mit keinem Schilde decken konnten. Zu Duzenden sanken sie im ersten Ansturm. Aber mutig unterließen die übrigen, von Lucius geführt, die Weiser und begannen ein mörderisches Handgemenge. Von kräftigen Armen geführt, schmetterten die ebernen Spaten auf Köpfe und Schultern nieder und brachen sich zum Feldherrn hin blutige Bahnen. Immer näher drang der Keil der Schanzgräber. Lucius an der Spitze, zu Titus vor, Ringsum drohnende Schläge, Wut- und Todesgeschrei!

Von der andern Seite hatte sich Cleazar bis dicht an Titus herangedrängt. Mit vor Zorn bebender Stimme schrie er jetzt: „Tötet ihn, wenn wir ihn nicht fangen können!“ Ein Duzend Pfeile und Lanzen schwirten um das unbeschnittene Haupt des Feldherrn, der bleich war, aber mit keiner Wimper zuckte. Ganz aus der Nähe schleuderte jetzt Cleazar mit einem Fluche seinen Speer auf ihn. Im selben Augenblicke machte das Pferd des Titus einen Satz, und der Speerwurf traf statt den Reiter das Roß, das sich hoch aufbäumte und zu Boden stürzte. Bevor sich Titus erheben konnte, fühlte er sich von Cleazar am Schwertarme gefaßt. „Ergib dich oder stirb!“ schrie ihm der Jude zu, sank aber im nächsten Augenblicke mit zerschmetterter Schulter über den Feldherrn hin.

Der Schlag des Lucius hatte Titus das Leben gerettet. Ein paar Augenblicke später war das Geschick entschieden. Kriegshörner schmetterten von der Höhe des Skopus, und die ersten Kohorten der zwölften Legion stürmten in geschlossenen Reihen den Hügel hinab. Heulend eilten die Juden dem Tore zu.

Lucius half dem Feldherrn unter dem Pferde und dem über ihn gestürzten Feinde hervor. Mit großen Augen betrachtete Titus eine Weile den Jugendgefährten, den er eben noch so schöne behandelt hatte.

„Lucius Flavius!“ sagte er, „dir und deinen Gefährten danke ich das Leben. Das ist meine Römerrache.“

„Nein, das ist Christenrache!“ gab Lucius mit leuchtendem Blicke zur Antwort.

Zweihundvierzigstes Kapitel.

Im Zelte des Titus.

Die Kohorten waren jetzt herangefommen und umringten jubelnd den geretteten Feldherrn, der ihnen mit dem Reste der Reiter entgegenging. „Euer Jubel hätte sich in Totenklage verwandelt, wären diese braven Schanzgräber nicht gewesen,“ sagte Titus ernst. „Sammelt die Verwundeten und tragt sie vorichtig zum Lagerplatze. Auch der Feind, der sich tapfer schlug, sei gerbt. Laßt ihn seine Toten und Verwundeten in die Stadt holen.“

Inzwischen waren die drei Legionen angekommen und bezogen auf dem Skopus und dessen Abhängen ihr Lager, das nach Römersitte mit vereinten Kräften noch denselben Abend umwallt wurde. Titus zog sich, nachdem er von den Tribunen begrüßt und zu seiner Rettung beglückwünscht war, in sein Feldherrnzelt zurück und ging, die vorgesezte Mahlzeit kaum berührend, lange Zeit in ernstern Gedanken auf und ab. Endlich schlug er das Sagum, einen gewöhnlichen Soldatenmantel aus grobem Zeuge, um die Schultern, rief den Offizier herbei, der Adjutantstelle bei ihm vertrat, und durchschritt die langen Lagergassen, in denen die Soldaten, nach Centurien und Decurien geordnet, unter Zelten ruhten. Er besuchte die Wachen an den Lagerwällen und an den Toren, um sich selbst zu überzeugen, daß alles in Ordnung sei. Der tapferere Ausfall des Cleazar hatte ihm den Gedanken nahe gelegt, daß die Juden das nun provisorisch besetzte Lager wohl bei Nacht plötzlich überfallen könnten. Aber er fand alles ruhig. Der noch fast volle Ostermond stand am Himmel, und die große Stadt lag wie ausgestorben vor seinen Blicken.

„Bin ich wirklich vom Schicksal berufen, diese Stadt und dieses Volk zu vernichten, wie Scipio Carthago vernichtet hat?“ fragte er sich. „Fast scheint es so. Die Parze hätte sonst heute meinen Faden durchgeschnitten. Und ob es vielleicht nicht besser wäre, als mit dem Fluche von Millionen beladen zu werden? Denn das ist das Schicksal des Zerstörers einer Nation. Aber sei es immerhin! Wenn dadurch nur Roms Größe wächst und besetzt wird und mein Name unter den großen Feldherren der Weltgeschichte glänzt! Möge es so in den Sternen geschrieben sein!“

Er hatte jetzt die Porta Decumana erreicht, wo ihm der Hauptmann der Wache die Ankunft der Legion des Cerealis meldete, die den Weg über Emmaus genommen hatte. Man hörte in der Stille der Nacht das Geräusch der anmarschierenden Truppen. „Sie sollen drei Stadien von hier lagern,“ befahl Titus. Und während er noch in die Nacht hinaus horchte, kam ein Reiter und meldete, auch die zehnte Legion unter Placidus habe den Berg östlich von Jerusalem erreicht. Auch sie möge dort ein festes Lager beziehen, ordnete Titus an und entbot die Unterfeldherren und Tribunen der neu angekommenen Legionen auf den nächsten Morgen in sein Zelt.

Dann fragte Titus, wo die Centurie des Bilosus Vaser lagere, und schritt der Selle zu, die man ihm zeigte.

Bilosus Vaser hatte sich schlaflos auf seinem Lager gewälzt; denn daß er seine Schanzarbeiter nicht persönlich dem Feldherrn zu Hilfe gesandt hatte, ärgerte ihn jetzt schier zu Tode. Wie in der Regel alle grausamen Menschen, war er durchaus nicht sonderlich mutig. Als man daher vom Skopus herab den Ausfall der Juden bemerkte,

<sup>1</sup>) Flavius Iosephus l. c. V. 2, 2.



fiel es ihm nicht ein, den Reitern beizuspringen, und erst als die Kunde kam, Titus selbst sei in Gefahr, lief er unerschrocken hin und her und schrie, er könne doch mit seinen unbewaffneten und feigen Christen nicht in den Kampf ziehen. Aber da hatte Lucius sich rasch entschlossen. „Mir mach!“ hatte er gerufen, „ein Spaten ist so gut wie ein Schwert,“ und war an der Spitze seiner Gefährten den Hügel hinabgeeil, mochte der Centurio hinter ihnen drein weitem und fluchen.

Bilosus Vaser trat daher mit keinem besonders guten Gewissen vor den Feldhern.

„Wie kam es, daß ich dich umsonst an der Spitze deiner wackern Schar suchte?“ fragte Titus trocken.

„Ich dachte—ich meinte, die erste Kohorte zog eben heran, und mit ihr wollte ich dir zu Hilfe eilen, da die Schanzgräber doch unbewaffnet waren,“ stotterte der Centurio.

„Und dennoch hast du sie mir zu Hilfe geschickt?“ fragte Titus.

„Nein—das heißt der vorlaute Lucius, der den Tribun noch immer nicht vergessen kann, hat sich herausgenommen, zu kommandieren. Es ist das ein Fehler gegen die Kriegszucht, und ich denke, wir wollen ihn exemplarisch züchtigen.“

„Wie ich es mir gedacht hatte,“ erwiderte Titus mit einem vernichtenden Blicke auf den Centurio. Dann setzte er bei: „Es braucht weniger Mut, eine Schar williger Menschen zu Tode zu quälen, als ohne Wehr und Waffen das nackte Leben für seinen Feldherrn in die Schanze zu schlagen. In welchem Zelte liegt Lucius Flavius? Dort? Gut. Du kannst gehen, Bilosus Vaser. Wir wollen uns überlegen, wer eine exemplarische Strafe verdient hat.“

Mit diesen Worten ließ Titus den Centurio stehen und trat in das bezeichnete Zelt. Es lag voll Verwundeter. Beim Scheine einer Lampe ging Lucius von dem einen zum andern, kühlte ihre Wunden und tröstete zwei, die dem Tode nahe schienen. „Mut!“ sagte er eben, als Titus, dem er den Rücken kehrte, das Zelt betrat, zu den Sterbenden, „Mut, meine Brüder! Die Krone der ewigen Herrlichkeit winkt euch schon. Ihr habt den Glauben bewahrt und sterbet in Erfüllung eurer Pflicht. Noch ein flammendes Gebet der Liebe zu ihm, der uns so unendlich geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns in den Tod des Kreuzes gab, und dann scheidet im Frieden.“

Titus begriff diese Worte nicht, obschon sie in deutlichem Latein gesprochen wurden; aber er ahnte, daß sie sich auf eine Lehre des Christentums bezogen, und verstand, daß dasselbe den Tod in Erfüllung der Pflicht mit dem Preise ewiger Glückseligkeit belohne. Das gefiel ihm. Nicht weniger gefiel ihm die Liebe, mit welcher sich Lucius nach den Mühsalen des Marsches und des Kampfes seiner Gefährten annahm. Er überlegte einen Augenblick und verließ dann still das Zelt, da er sich nicht erkannt sah.

Als am nächsten Morgen die Tuba die Tagewacht blies, versammelten sich nach römischer Lagerweise die Soldaten um ihre Centurionen. Auch die Schanzarbeiter der Strafcanturie, soweit dieselben nicht durch Wunden behindert waren, traten vor dem Zelte des Bilosus Vaser an. Der Centurio war heute besonders böser Laune und wagte doch nicht recht, dieselbe in gewohnter Weise über die Sträflinge zu ergießen. Nachdem er an der Kleidung und an den Werkzeugen dies und das getadelt hatte, rief er endlich Lucius Flavius vor die Front und fuhr ihn also an:

„Als gewesener Offizier, welcher Würde du durch die Gemeinheit deiner Gesinnungsart und so weiter verlustig gingest, sollst du wissen, welch schweres Vergehen du gestern durch grobe

Verletzung der Kriegszucht und so weiter begangen hast. Der glückliche Erfolg des tollen Streiches ändert nicht das mindeste an deiner Schuld. Übrigens wäre der Feldherr durch mich und die anrückende Kohorte und so weiter befreit worden, und zwar ohne den großen Verlust an Mannschafft, der allein auf deine Rechnung kommt. Ich habe hier auf der Liste 21 Tote und 35 Verwundete aus meiner Centurie, die alle noch am Leben und bei gesunden Gliedern und so weiter wären, wenn du sie nicht ohne und wider Befehl in den Kampf geführt hättest, wofür dich die Jurien strafen mögen! Es sind zwar nur elende Christen, was deine Schuld in den Augen des Titus vielleicht etwas mildert. Vielleicht ist er sogar in seiner angeborenen Milde geneigt, dir diesmal durch die Finger zu sehen. Aber das sollst du wissen, daß ich es dir nicht vergeße und es dir dennoch eintränken werde, wie das meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit ist. Decurio! der Lucius Flavius wird wegen offener Insubordination für einen Monat auf halbe Ration gesetzt! Und wehe, wenn er sich mir gegenüber noch einmal etwas herausnimmt! Und so weiter. Et caetera!“

Das letzte „Und so weiter, et caetera,“ war mit vollendem R, wie der Centurio diese Rede wahrnahm, immer brauchte, wenn er besonders ärgerlich war, kaum verklungen, als ein Offizier den Bilosus Vaser und den Sträfling Lucius Flavius ins Prätorium berief.

Das kam dem Centurio etwas verdächtig vor. Er verfärbte sich, ging aber sofort mit dem Offizier dem Feldherrnzelte zu, seinem Decurio befehlend, den vorgeforderten Sträfling ihm nachzuführen.

Das Zelt des Titus befand sich in der Mitte des Lagers, dem Haupttore des Lagerwalles gegenüber. Zwischen Zelt und Tor dehnte sich ein größerer freier Platz aus, auf dem zu drei Seiten je eine Kohorte der zwölften Legion aufgestellt war. Die vierte Seite, vor dem Zelte selbst, hielt die Leibwache besetzt, und unmittelbar vor dem Zeltingang stand eine Anzahl Viktoren mit den Fasces, dem Rutenbündel und dem Beile, zum Zeichen, daß der Feldherr im Lager die höchste Gerichtsbarkeit über Leben und Tod besitze. Überdies war Titus seit den Kalenden des Januar vom römischen Senat zugleich mit seinem Vater zum Consul ernannt. Dem Zeltingang gegenüber prangten die Feldzeichen der Legionen und der silberne Adler.

Als der Centurio Bilosus Vaser mit Lucius vor dem Feldherrnzelte anlangte, herrschte viel Leben daselbst. Es war die Zeit, da die Tribunen die Berichte ihrer Centurionen dem Feldherrn vortrugen; überdies waren die Unterfeldherren Cerealis, Placidus und Alexander Tiberius herbeigeeilt, um den Cäsar zu begrüßen. Mit diesen und den vornehmsten Tribunen hielt Titus jetzt in seinem Zelte einen Kriegsrat.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Zelttüre sich öffnete und der Feldherr mit seinem Gefolge heraustrat und unter dem von einem Purpurteppich überspannten Zeltingange auf einer ein paar Stufen erhabenen Estrade Platz nahm. Rechts und links neben seinem Sitze stellten sich die Unterfeldherren auf; die Tribunen hatten ihren Platz auf den Stufen zu beiden Seiten; die Viktoren bildeten den Hintergrund, die Reihen der Kohorten ringsum die Zuschauer.

„Wo ist die Strafcanturie?“ begann Titus. „Ich sehe nur ihren Centurio und einen einzigen Sträfling. Man führe sie alle herbei, auch die Verwundeten, welche ohne Schaden erscheinen können. Ich will sie alle hier vor meinem Richterstuhl sehen.“

Nach wenigen Minuten standen die christlichen Sträflinge in Reich und Glied Titus gegenüber. In kurzer, kräftiger Rede erzählte dieser dem Heere deren Heldentat. „Ihnen und dem Schutz-

ze der Götter dankt euer Feldherr sein Leben Ohne Panzer, ohne Schild, ohne Helm, ja ohne Schwert waren sie sich für mich in die Reihen der Feinde, als ich mich bereits für verloren hielt, und um den Preis ihres Blutes und ihrer Tapferkeit haben sie mich gerettet. Solche Tugend hat Rom immer belohnt. Offiziere und Soldaten! Ihr wißt, daß diese braven Männer, die ihr Leben für das meinige in die Schanze schlugen, ihrer religiösen Überzeugung wegen gestraft wurden. Ich gebe hiermit die Strafe auf; ich setze sie in alle Ehren und Rechte eines römischen Soldaten ein, welche sie wie der beste und tapferste von euch verdienen. Keiner soll ihnen je ihre Strafe oder deren Ursache vorrücken. Und überdies soll mein Zahlmeister jedem von ihnen als Anerkennung der edeln Tat 1000 Sesterzien überreichen. Das ist mein Urteil.“

Brausender Beifall der Soldaten antwortete dieser Rede des geliebten Feldherrn. Als die Ruhe wiederhergestellt war, rief Titus den Lucius Flavius zu sich und hieß ihn neben den Richterstuhl treten. Dann sagte er: „Das Lob der Tapferkeit, das ich den übrigen Braven spendete, gilt in noch größerem Maße diesem Manne, der sie führte. Und neben der Tapferkeit hat er einen seltenen Edelmut an mir bewiesen, indem er, statt einer Beleidigung zu gedenken, mein Leben rettete. Lucius Flavius, ich erhebe dich aufs neue in deinen früheren Rang als Tribun und will, daß du wie mein Bruder in meinem Zelte wohnest.“

Abermals brauste ein Beifallsturm durch die Reihen der Soldaten, und die umstehenden hohen Offiziere reichten dem neuen Gefährten glückwünschend die Hand. Lucius dankte allen, namentlich dem Feldherrn. Und dieser sagte ihm als Antwort auf den Dank mit leiser Stimme:

„Lucius, noch eines verspreche ich dir: nach dem, was ich gestern abend und heute nacht an dir und deinen Glaubensgenossen gesehen habe, werde ich einen Christen seiner Religion wegen niemals verfolgen, wenn ich je den Kaiserthron besteige.“

Da leuchtete das Auge des Lucius Flavius freudig auf. „Gott sei Dank,“ sagte er in seinem Herzen. „Für diesen Lohn achte ich alle Leiden, die ich ertragen mußte, für nichts.“

„Noch ein Fall ist vor unserm Richterstuhl zu erledigen,“ begann Titus wieder mit lauter Stimme. „Centurio Bilosus Vaser, tritt vor!“

In der Abnung dessen, was jetzt kommen werde, stellte sich der Offizier jämmerlich genug auf die Stufe vor den Richterstuhl, daß ihn alle sehen konnten.

Titus schilderte mit einschneidendem Spotte das feige Benehmen des Centurio. „Er hatte einen festen Panzer und einen prächtigen Helm und ein gutes Römerschwert; aber statt sich an die Spitze der Wehr- und Waffenlosen zu stellen, die mein Leben retteten, schaute er aus sicherer Ferne vom Berge aus zu, ja wollte sogar durch seinen Befehl die Tapfern von ihrer Heldentat abhalten und ihnen dieselbe nachträglich zu einem Vergehen stempeln. Verdient ein solcher Feigling noch einen Tag länger Centurio in einem römischen Heere zu sein? Schläge gebühren ihm. Viktor, löse deine Ruten und züchtige mir den Helden! Ich will dich nicht mehr im Lager sehen; du sollst den Proviantzügen zugeteilt werden, welche uns das Getreide von Cäsarea heraufbringen. Zum Maulknecht treiber magst du geeignet sein.“

Lauter Beifall wurde auch diesem Urteile gezollt und schallendes Gelächter der Soldaten dazu, die den Fluchgeist nicht leiden konnten. Nichts half die Züriprache des Lucius Flavius; der Feldherr änderte kein Jota an seinem Urteile.

Die Christen wurden nun wieder bewaffnet und ihren alten Centurien zugeteilt, manche auch zu Decurionen befördert. Lucius folgte dem Feld-



heren in das Innere des großen Zeltes, das viele Abteilungen hatte, und erhielt eine derselben zugewiesen. Titus ließ ihm von seinen eigenen Kleidern geben und schenkte ihm eine prachtvolle Rüstung und herrliche Waffen, so daß er sich ebenbürtig neben die andern hohen Offiziere stellen konnte.

„Ich hatte nie in meinem Leben gedacht, noch einmal zu Ehren und Ansehen zu kommen,“ sagte sich Lucius, als er die Rüstung anlegte und sich das Schwert über die Schulter hing. „Da es Gott also gefügt hat, möge es nicht zu meinem Schaden, sondern zu seiner Ehre gereichen.“ Und sofort faßte er den Plan, seine Stellung in der Nähe und gewissermaßen als Freund des künftigen Kaisers für den Sieg der christlichen Religion auszunutzen.

„Das Versprechen, das er mir gab, ist groß; aber noch herrlicher wäre es, wenn es gelänge, den Cäsar selbst für Christus zu gewinnen! Wenn ich das auch mit meinem Tode erkaufen könnte — wie gering wäre der Kaufpreis!“

Der erste Gang, den Lucius machte, nachdem er dem Feldherrn seinen Dank ausgesprochen, galt den Verwundeten, die bereits von dem Urtheile des Titus gehört hatten und voll des Trostes und der Freude waren. „So geht jedes irdische Leid vorüber,“ sagte ihnen der Tribun, „und aus seinem bitteren Samen entsproßt die süße Frucht des Heiles. Auch die Zahre, da unser Glaube hienieden bedrängt und verfolgt wird, gehen zu Ende, vielleicht bald, vielleicht eher, als wir es ahnen. Und welch einen Segen wird dann die Kreuzesfrucht der ganzen Erde bringen!“

Nun, es sollte doch noch etwas länger dauern, als Lucius Flavius damals im Hochgefühl seines Trostes meinte.

Als Lucius das Zelt der Verwundeten verließ, trat ihm strahlend vor Freude der alte Decurio Martius entgegen und beglückwünschte ihn. „Siehst du?“ sagte er zum Schlusse, „der Querculus kann doch mehr als Brot essen, und sein Zauber hat endlich dennoch geholfen! Wer hätte gedacht, daß du noch einmal beim Cäsar also in Gunst und Ansehen kämest!“

„Nieber Martius,“ entgegnete der Tribun, „der Zauber des Haruspex würde wohl wenig genügt haben, hätte die Treue und Tapferkeit meiner christlichen Brüder den Titus nicht gerettet. Aber ich freue mich herzlich ob der glücklichen Wendung meines Geschicks, auch deshalb, da ich nun deine treue Liebe einigermaßen vergelten kann.“

Noch eine Freude brachte ihm jener Tag. Als der Tribun gegen Abend mit Titus zum Zelte zurückkehrte, nachdem derselbe den Angriffspunkt der Mauer bestimmt und die Befehle zur Befestigung des Lagers wie zum Bunde der Angriffsdämme gegeben hatte, kam ein Reiter des Placidus aus dem Lager der zehnten Legion vom Ölberge herüber und hatte vor sich einen Knaben auf dem Kopfe.

„Der Legat Placidus läßt dich grüßen und schießt dir diesen Knaben, den unsere Soldaten in einem nahen Weiler aufgriffen. Placidus hält ihn für einen entlaufenen Sklaven deiner königlichen Freundin Verenice. Sieh also zu, was du mit demselben anfängst. Es ist übrigens ein ganz gewerkter Burche, der vielleicht auch zu Späherdiensten zu gebrauchen wäre, und Placidus meint, die Juden hätten ihn zu diesem Zwecke aus der Stadt geschickt.“

Mit diesen Worten stellte der Reiter unsern Benjamin dem Titus vor. „Bei Herkules!“ rief dieser, „der Gros der Verenice!“

„Ich heiße nicht Gros und will nicht Gros heißen,“ antwortete Benjamin, unmutig sein schwarzes Kraushaar schüttelnd. „Das ist der Name eines eurer vielen hundert Götter und dazu noch eines lockern Gesellen, wie man mir sagte.

Und weil mich Verenice so nannte und so kleidete, habe ich ihr den silbernen Köcher mit den goldenen Pfeilen und den Fitzbogen hingeworfen und bin davongelaufen. Ich bin nicht ihr Sklave, sondern der Sohn des Rabbi Sadok. Benjamin Ben Sadok ist mein Name und nicht Gros!“

Der Knabe hatte das mit so viel Mut und ungekünstelter Entrüstung vorgebracht, daß der Feldherr den kleinen Burchen, den er in Cäsarea nur als ein Spielzeug Verenices und als ihren Lieblingsklaven betrachtet hatte, nicht ohne Wohlgefallen ansah. Doch entgegnete er ihm: „Du führst eine lose Zunge wider unsere Götter; nimm dich in acht, daß sie dich nicht züchtigen! Verdient hätten deine Worte es. Und wie willst du beweisen, daß du nicht der Sklave Verenices bist? Ich sah dich unter ihren Sklaven. Du weißt, daß man einen entlaufenen Sklaven zu Tode peitscht oder kreuzigt.“

„Und ich wollte mich lieber kreuzigen lassen, wie es der liebe Heiland tat, als zu Verenice zurückgehen und ihr Gros sein,“ rief Benjamin mit blendendem Auge. „Daß ich übrigens nicht ihr Sklave bin, kann dir der Decurio Martius und der schöne Centurio Lucius sagen, der mein Freund ist.“

„Lucius Flavius?“ rief der Feldherr.

„Ja, so heißt mein Freund. Und er hat just so gelbe Haare wie du, aber blaue Augen. Und er ist noch etwas größer und schöner als du.“

Titus lachte und sagte: „Es bedarf eigentlich des Beweises nicht mehr; denn bei allen Himmelsliedern! so freimütig könnte ein Sklave nicht reden. Aber dein Zeuge ist ja in der Nähe, und da du ihn deinen Freund nennst, wollen wir denselben rufen lassen.“

Nach war Lucius zur Stelle, und kaum hatte der Knabe ihn erblickt, als er jubelnd auf den alten Bekannten zueilte. Titus trat in sein Zelt und überließ die beiden der Freude des Wiedersehens. Lucius führte den Knaben aus dem Lager hinaus und setzte sich mit ihm ein paar Duzend Schritte von dem am Lagerwalde bauenden Soldaten entfernt auf einen Felsblock; da konnten sie das Tal Josaphat und die heilige Stadt überblicken, und der Knabe erzählte ihm seine Schicksale seit dem Tage, da sie sich im Hafen von Cäsarea getrennt hatten.

„Und so lebst deine Schwester noch und weilt in Jerusalem?“ rief der Tribun und stellte eine Menge von Fragen über Thamar, an welche er in den Tagen der Trübsal so oft mit stiller Sehnsucht gedacht hatte.

„Gewiß lebst sie noch!“ sagte Benjamin, über die vielen Fragen und die merkliche Aufregung seines Freundes verwundert. „Was sollte sie nicht leben? Sie ist ja jung und gesund. Siehst du dort links an der Königsburg vorbei die weißen Tauben über den Dächern fliegen? Dort wohnt sie. Ich habe die ganze Zeit, da ich dir erzählte, nach den Tauben geschaut. Wenn nur Nathanael aufpaßt, daß der niederrüchtige Kater nicht an die Zungen kommt!“

Und dann erzählte Benjamin weiter, wie er mit Thamar und den übrigen die Taufe und den heiligen Fronleichnam empfing.

„Du Glücklicher!“ sagte Lucius. „So früh pflegt man sonst nicht zu den heiligen Geheimnissen zugelassen zu werden.“

„Das sagte der ehrwürdige Eusebius auch,“ antwortete Benjamin. „Aber er meinte, die Gefahren seien jetzt so groß, daß er den Nathanael und mich doch zuließ. Gott sei Dank! Ich glaube nicht, daß ich ohne diese Gnade gestern so gut davongekommen wäre. Höre nur, welche Gefahren ich zu bestehen hatte!“

Benjamin erzählte nun, daß Paulinus am Tore zurückgehalten wurde und wie er nach Bethanien gelangte. „Siehst du,“ sagte er, „ich kannte das Haus und den Garten nach der Be-

schreibung Thamars gleich. Aber meinst du, der alte Silas hätte mir geöffnet? Kein Gedanke daran! Ich konnte mir die Fäuste wund klopfen und die Kehle heißer schreien. Endlich wollte ich weinend vor Verdruß meines Weges nach Jericho gehen, und ich hätte es auch getan, wenn ich nur das Schweißtuch des Herrn, das mir Eusebius so auf die Seele gebunden, nicht bei mir gehabt hätte. Aber das und die Warnung des Ausfützigten vor den Soldaten hielten mich zurück. Und nachdem ich etwas zum Schutengel geberet hatte, fing ich noch einmal an zu hämmern und zu schreien. Da stand auf einmal ein Mann hinter mir und war ganz ärgerlich und sagte: Willst du uns denn durchaus die Römer, die eben im Dorfe einziehen, auf den Hals rufen durch deinen Spektakel?“

„Bist du der Silas?“ fragte ich, und er nicht. Da sagte ich: Wärest du früher gekommen, so hätte ich nicht so lange geschrien. Wenn übrigens die Römer da sind, so führe mich geschwind ins Haus, damit wir das Schweißtuch Veronikas gut vor ihnen verbergen können. Da machte er große Augen, und als er endlich begriff, welchen Schatz ich bei mir trug, faßte er mich am Arme und lief mit mir hinter Hecken und Büschen an das Ende des Gartens, wo eine Grabhöhle war. In diese zog er mich hinein und schloß sie von innen, indem er den Grabstein mit einem Hebel vor die Öffnung schob, so daß nur durch eine Spalte etwas Licht eindrang. Ich fürchtete mich erst, als mir aber Silas sagte, das sei die Grabhöhle, in welcher der gute Jesus den toten Lazarus erweckte, fühlte ich keine Furcht mehr. Da gab ich also dem Silas das Bild des lieben Herrn, und er küßte es und zeigte mir ein anderes Bild von der Mutter unseres Herrn, und die beiden wickelte er zusammen in das mit Öl getränkte Pergament und zeigte mir die Stelle, wo er sie verbarg. Dann lud er mich ein, bei ihm in der Grabhöhle zu bleiben, wo er sich einen guten Vorrat von Lebensmitteln aufgehäuft hatte, und sagte mir, er gedenke da zu wohnen, solange die Römer in der Gegend weilten.

„Du kannst dir aber denken, daß mir das viel zu langweilig war. So bat ich den Silas heute morgen um einen guten Imbiß, den er mir gab, und aus einem Schlauche einen Schluck Wein dazu, und dann erklärte ich ihm, daß ich über Jericho nach Bellsa zum Vater wolle. Nachdem ich ihm heilig und teuer versprochen hatte, seinen Aufenthalt den Römern nicht zu verraten, ließ er mich aus der Grabhöhle schlüpfen und schloß dieselbe hinter mir.“

„Im Hause ging es laut her; es war voll von Römern, und als ich aus dem Garten auf die Landstraße wollte, faßte mich eine Wache und brachte mich über den Ölberg ins Lager des Placidus. Der sagte, ich sei ein Sklave der Verenice, und ließ mich zu Titus führen, wo es mir vielleicht schlimm ergangen wäre, wenn du nicht da gewesen wärest, bester Lucius. Aber sieh, die Sonne ist unter, und die weißen Tauben der guten Paulino haben sich zur Ruhe gesetzt.“

„Und so ist es auch für uns Zeit, das Zelt aufzuluchen. Ich will mit Titus reden, daß er dich bei mir läßt, bis sich Gelegenheit findet, dich deinem Vater nach Bellsa zu schicken. Du hast ja nichts dagegen, im Zelte des Feldherrn einige Dienstleistungen zu übernehmen?“

„Gewiß nicht; nur soll er mich nicht Gros, sondern Benjamin nennen.“

So gingen beide in das Lager zurück, und Titus genehmigte den Vorschlag des Tribunen.

(Fortsetzung folgt).